

Anne de Vries

Das große Erzählbuch der biblischen Geschichte

Petrus

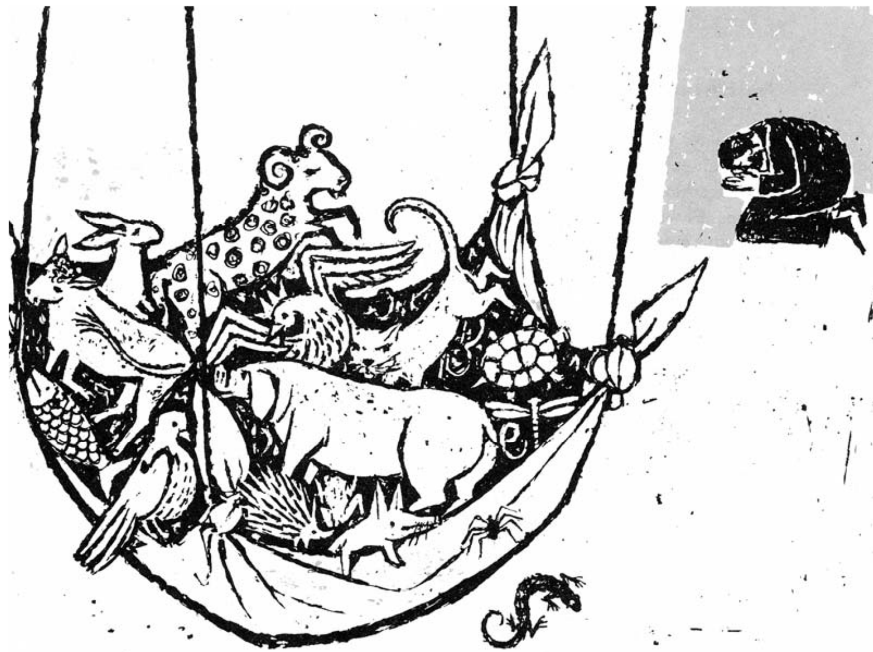
heilt

Inhalt

1. DIE MENSCHENFISCHER	5
2. JESUS GEHT AUF DEM WASSER	6
3. DU BIST CHRISTUS.....	8
4. DAS LETZTE PASSAHFEST	11
5a. DAS HEILIGE ABENDMAHL	14
5b. GETHSEMANE	17
6. IN GALILÄA	18
7. DIE AUSGIESSUNG DES HEILIGEN GEISTES.....	22
8. IM NAMEN JESU	23
9. DER HAUPTMANN KORNELIUS	26

doch er hörte es nicht. Er war ganz in Gedanken und suchte nach der Lösung des Rätsels.

Da aber sprach eine innere Stimme zu ihm: *Drei Männer suchen dich. Steh auf und geh hinunter und folge ihnen ohne Bedenken, ich habe sie geschickt.*



Das war die Stimme des Heiligen Geistes! Und Petrus gehorchte sofort. Als er unten in den Hof trat, standen dort die Männer, die Kornelius geschickt hatte. Er ging auf sie zu und sagte: *Ich bin der, den ihr sucht. Was führt euch zu mir?*

Sie antworteten ihm: *Wir kommen vom Hauptmann Kornelius, einem frommen und gerechten Mann, der an den Gott Israels glaubt und bei der ganzen jüdischen Bevölkerung in hohem Ansehen steht. Er hat von einem heiligen Engel den Auftrag erhalten, dich in sein Haus einzuladen, um zu erfahren, was du ihm zu sagen hast.*

Petrus wunderte sich sehr. Ein römischer Hauptmann, ein Heide aus dem gottlosen Cäsarea? Er, ein Jude, sollte zu ihm ins Haus kommen, in ein unreines Haus? Das konnte Gott doch nicht gemeint haben!

Er wollte schon entschlossen den Kopf schütteln, genau wie er es während seines Traumgesichtes auf dem Dach getan hatte, und sagen: »Aber nicht doch –!«, als er wieder die Stimme hörte, diese nachdrückliche Stimme: *Was Gott für rein erklärt hat, das erkläre du nicht für unrein!*

Da ging ihm der tiefe Sinn dieser wunderbaren Erscheinung auf. Eine Lehre Gottes war sie und sollte ihn daran erinnern, dass Gottes frohe Botschaft nicht nur für Israel da war, sondern auch für die Heiden, und dass er die Pflicht hatte, sie ihnen zu bringen. Jetzt weigerte sich Petrus nicht mehr. Er bat die Männer einzutreten und bewirtete sie. Am nächsten Tag ging er mit ihnen und mit einigen der Brüder aus Joppe an der Küste entlang nach Cäsarea und nach einer Tageswanderung kamen sie dort an.

1. DIE MENSCHENFISCHER

Jesus stand nahe bei Kapernaum am Ufer des Sees, und um ihn drängten sich die Menschen. Aus allen Dörfern ringsum strömten sie herbei. Nach jenem Sabbat in Kapernaum kannte der Herr das gar nicht mehr anders. In aller Frühe schon suchten sie ihn und folgten ihm überall hin, auf Schritt und Tritt.

Sie schoben sich immer näher heran, kein Wort seiner Predigt sollte ihnen entgehen. Sie drängten ihn beinahe ins Wasser.

Dort lagen zwei Schiffe am Strand, die soeben von einer Fahrt auf dem See zurückgekehrt waren. Die Fischer waren schon ausgestiegen und spülten ihre Netze. Das eine Schiff gehörte Simon Petrus, das andere Zebedäus, dem Vater von Jakobus und Johannes. Da trat Jesus in Simons Schiff und bat ihn, es ein wenig auf den See hinaus zu rudern und dort zu verankern. Und er setzte sich in das Boot und sprach weiter.

Jetzt konnten sich die Menschen bequem am Ufer niederlassen. Alle sahen ihn. Und ruhig klang seine Stimme über das Wasser herüber. Er sprach von ewigen Dingen, nach denen sie sich alle sehnten. Ringsum war es ganz still. Was Jesus sagte, schlug die Menschen in ihren Bann.

Als er endlich aufhörte, war es Mittag geworden. Die Sonne stand hoch am Himmel.

Fahrt jetzt weiter hinaus auf den See, sagte Jesus nun zu Simon, und werft eure Netze aus!

Befremdet sah Simon ihn an. Jetzt, am helllichten Tag? Da konnte man doch nicht fischen!

Meister, wandte er ein, *wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen ...* Doch dann besann er sich und senkte gehorsam den Kopf ... *aber weil du es sagst, will ich das Netz auswerfen.* Und nun setzte er mit Andreas das spitze Segel und griff zum Ruder. Sie nahmen Kurs auf die Mitte des Sees, wo das Wasser so tief war, dass es schwarz wie Tinte schien. Dann warfen sie die Netze aus, Simon nicht ohne geheimen Zweifel im Herzen ... Konnte man in der

heißesten Stunde des Tages überhaupt etwas fangen?

Da sah er auf einmal, dass alle Schwimmer der Netze untergetaucht und dass die Schlepptaue straff gespannt waren. Und als er schnell eins der Tauen anzog, um mit seinem Bruder zusammen ein Netz an Bord zu holen, gab es ein Gewimmel und Gedränge im Wasser, als ob es kochte. Sie sahen nichts als silbrig blinkende Schuppen und schillernde, sich windende Fische. Und so voll waren die Netze, dass die beiden sie nicht herausziehen konnten. Sie rissen schon beim ersten Versuch ein. Die alten Fischerherzen klopfen voll Spannung und Freude. Aufgeregt riefen und winkten sie den Fischern im anderen Schiff zu, herüberzukommen und ihnen zu helfen. Und als sie mit anpackten, füllten sie beide Schiffe bis an den Rand.

Fassungslos starteten die Fischer auf den Prachtfang, den sie in so kurzer Zeit erzielt hatten. Simon Petrus wagte kaum, Jesus anzusehen, so schämte er sich. Konnte der Meister denn auch die Fische in der Tiefe des Sees sehen? Dann sahen seine heiligen Augen auch den Zweifel und die Sünden in den dunklen Tiefen von Simons Herz!

Da fand Simon Petrus, dass er nicht mehr wert war, in Jesu Nähe zu bleiben. Er fiel ihm zu Füßen und rief: *Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch.* Doch Jesus legte ihm freundlich die Hand auf den Kopf und erwiderte: *Fürchte dich nicht, denn jetzt wirst du Menschen fangen.*

Da fand Simon Petrus, dass er nicht mehr wert war, in Jesu Nähe zu bleiben. Er fiel ihm zu Füßen und rief: *Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch.* Doch Jesus legte ihm freundlich die Hand auf den Kopf und erwiderte: *Fürchte dich nicht, denn jetzt wirst du Menschen fangen.*

Und zu den andern sagte er auch: »Folgt mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen!« Menschenfischer –? Sollten sie in die Welt hinausziehen, auf das weite Meer der Völker, um die Menschen mit dem Wort Gottes zu fangen und sie in sein Reich zu führen?

Sollten sie als Abgesandte Jesu von den großen Dingen erzählen, die der Heiland getan hatte? Simon und die anderen, Jakobus und Johannes, wollten nichts lieber als das! Und als sie ihre Schiffe wieder ans Ufer gebracht hatten, verließen sie alles, ihr Haus und ihre Verwandten und auch die große Beute, die sie gerade gefangen hatten, und folgten ihm

mehr in Abrede stellen. Wenn die Jünger jetzt nur nicht auch noch anfangen, über diesen Jesus zu predigen! Dieser Name sollte in Vergessenheit geraten. Dieser Name musste verschwinden. Dieser Name sollte auf der Erde nie mehr genannt werden! Dann riefen sie Petrus und Johannes wieder herein und drohten ihnen schwere Strafen an, falls sie es noch ein einziges Mal wagen sollten, über Jesus zu sprechen.

Die Apostel lächelten. Nicht mehr von ihrem Meister sprechen, ihrem Heiland, ihrem Retter, ihrem Leben? Bis zu ihrem letzten Atemzug würden sie von ihm sprechen! Hatte er es ihnen nicht selber geboten?

Und sie antworteten: *Urteilt selbst, ob es vor Gott recht ist, euch mehr zu gehorchen als ihm! Uns ist es auf jeden Fall unmöglich, nicht von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.* Da drohten ihnen die Rabbis schwere Strafen an, ließen sie dann aber frei. Nur allzu gern hätten sie die beiden Jünger bestraft, aber mit Rücksicht auf das Volk wagten sie es nicht. Denn überall in der Stadt erzählten sich die Leute begeistert von dem Wunder an der Schönen Tür des Tempels.

Mehr als vierzig Jahre war der Mann alt, der auf so wunderbare Weise doch noch geheilt wurde. Er war von Geburt an lahmer gewesen und jetzt ging er umher wie jeder andere. War das nicht ein Wunder, ein Wunder Gottes?

Als Petrus und Johannes zu ihren Freunden zurückkehrten, erzählten sie alles, was geschehen war und was die Hohenpriester und Ältesten verlangt hatten.

Das erfüllte die Gemeinde mit Freude und mit Sorge. Nachdem die Feindschaft der Rabbis einmal offen ausgebrochen war, ruhten sie bestimmt nicht eher, als bis sie ihren Hass gestillt hatten. Das war ihnen allen klar. Doch die Jünger wussten auch, von wem allein ihnen Hilfe kommen konnte. Sie knieten sich gemeinsam hin und flehten Gott an, sie mutig und stark zu machen und durch Zeichen und Wunder dem Volk zu zeigen, welchen Segen der heilige Jesusname bringt.

Nach diesem Gebet bebte die Erde unter ihnen und der Heilige Geist erfüllte sie und

sie verkündigten frei und unerschrocken das Wort Gottes.

Niemals sollten die Rabbis ihr Ziel erreichen. Sie hatten Jesus nicht für immer töten können. Nun sollten sie auch seinen Namen nicht ausrotten können. Dieser Name sollte leben bis in alle Ewigkeit!

9. DER HAUPTMANN KORNELIUS

Etwa acht Stunden nördlich von Joppe, an der Küste des Mittelmeers, lag die Hafenstadt Cäsarea, die nach dem Kaiser in Rom so genannt wurde. Eine römische Stadt in jüdischem Land, eine Stadt mit heidnischen Tempeln und Götzenbildern, mit einem großen Amphitheater für Wettkämpfe und

Feste. Hier befand sich auch ein Palast des Statthalters, der in dieser Stadt einen großen Teil des Jahres verbrachte. Und hier lag auch die Hauptmacht der römischen Soldaten, die für Sicherheit und Ordnung im unterworfenen Land zu sorgen hatten. Einer dieser Soldaten war Kornelius.

Kornelius war ein tapferer Offizier, der Hauptmann des so genannten Italischen Regiments. Aber er war anders als die meisten Römer, die auf das Volk der Juden herabsahen und sich über ihre Religion lustig machten. Er liebte dieses Volk. Er war im Dienst seines Kaisers weit herumgekommen. Nirgends aber hatte er sich so wohl gefühlt wie in Israel. Denn er hatte die heiligen Schriften der Juden gelesen und ihren Gott kennen gelernt und auch begriffen, wie unsinnig der Götzendienst der Heiden war.

Auch allen, die in seinem Haus lebten, seinen Knechten und Freunden hatte er von diesem mächtigen Gott erzählt. Sie alle hielten sich jetzt an Jahwe, genau wie ihr Herr. So lebte hier in Cäsarea eine gottesfürchtige römische Hausgemeinschaft mitten unter heidnischen Götzendienern.

Die Juden wussten das und begegneten Kornelius mit großer Achtung.

über die Berge. Er wurde heftiger und stürzte sich tief hinunter auf den See. Er peitschte die Wellen zu schaumgekrönten Wasserbergen auf. Es war ein Unwetter. Doch er schien es nicht zu bemerken, dort oben am Berghang.

Wenn Jesus betete, war er seinem Vater ganz nah. Dann war es, als wäre seine Seele im Himmel.

Endlich erhob er sich, gestärkt und ermutigt. Er stand in einem heulenden Sturm in undurchdringlicher Dunkelheit und sah sich um. Seinen Augen blieb nichts verborgen. Er sah den See und die schäumenden Wogen und ganz in der Ferne mitten auf dem Wasser ein kleines Schiff. Darin saßen zwölf Männer, die mit aller Kraft den Kampf gegen das Unwetter aufnahmen und verzweifelt ruderten, um vorwärts zu kommen. Dunkelheit umgab sie. Kaum konnten sie einander erkennen. Für Jesus aber war die Nacht hell wie der Tag. Er sah sogar das Flackern der Angst in den Augen seiner Jünger. Er ging den dunklen Pfad hinunter und erreichte den Strand. Die ganze Zeit ließ er das kleine Schiff nicht aus den Augen. Sein Herz war bei seinen Jüngern. Wer wollte ihn daran hindern, ihnen zu Hilfe zu kommen? Seine Füße trugen ihn den Strand hinunter, geradewegs auf die brausenden Wogen zu. Und demütig neigten sie die schäumenden Köpfe vor ihrem Herrn und Meister! Sie warfen sich vor ihm nieder und trugen ihn. So ging Jesus auf den Wogen durch die finstere Sturmnacht unbeirrt auf das Schiff zu.

Als die Jünger am Abend auf das Wort ihres Meisters hin das Boot betreten hatten, legten sie nur widerwillig vom Ufer ab und hielten sich in der Nähe des Ufers auf, denn sie glaubten, Jesus werde doch noch zu ihnen kommen.

Aber der Herr kam nicht.

Das machte sie noch verdrossener. Sie meinten es so gut mit ihrem Meister. Sie wollten ihm und sich selbst eine so glänzende Zukunft erobern. Sie wollten für Ehre und Ruhm kämpfen! Aber Jesus hatte das nicht gewollt! Hatte er denn kein Vertrauen zu ihnen? Und

hatte er sie etwa schon vergessen? Dunkel und rau war die Nacht. Plötzlich war ein Wind aufgekomen, ein starker Gegenwind, und die Wogen klatschten mächtig gegen den Bug.

Aber sie mussten nun einmal hinüber. Der Meister hatte es befohlen, und sie setzten alle Kräfte daran. Doch kamen sie kaum vorwärts. Nach mehr als einer halben Nacht unentwegten Ruderns und Mühens hatten sie kaum fünf oder sechs Kilometer gewonnen. Gegen drei Uhr, bei Beginn der vierten Nachtwache, waren sie noch mitten auf dem See! Ob sie wohl jemals ans Ziel kamen? Sie dachten an die letzte Nacht. Da hatte auch so ein schlimmer Sturm getobt, und da hatten sie sich ganz grundlos gefürchtet. Da war Jesus bei ihnen gewesen und hatte ganz ruhig hinten im Schiff gelegen und geschlafen und dann mit einem einzigen Machtwort Wind und See zur Ruhe gebracht. Jetzt aber war sein Platz leer. Jetzt hatte er sie allein gelassen. Jetzt waren sie der Gewalt des Sturms hilflos ausgeliefert, allen bösen Mächten, die gegen sie wüteten. Doch, was war das? Sie sahen eine weiße Gestalt, die am Schiff vorbei über das dunkle Wasser schwebte, einen Menschen, der auf den Wellen ging.

Sie erschrakten sehr und schrien auf.

»Ein Gespenst! Das ist ein Gespenst!« Doch eine freundliche Stimme rief: *Erschreckt nicht! Ich bin es. Ihr braucht euch nicht zu fürchten!*

Beim Zuruf dieser wohlbekannten Stimme schwand augenblicklich alle Angst.

»Der Meister –!«, stammelten sie. »Der Meister ist da –!«

An die Gefahr dachten sie gar nicht mehr. Der Meister war bei ihnen! Hatte er sie doch nicht vergessen? Kam er jetzt über das Wasser zu ihnen? Wer war er nur, dem all dies möglich war? Simon Petrus fand als erster wieder Worte. Freude erfüllte ihn, feurige Liebe zu dem Meister, der sie nicht allein gelassen hatte. Er wollte bei ihm sein, er hatte ihn so herbeigesehnt! Nein, Petrus konnte nicht länger warten, er musste einfach zu seinem Meister! *Herr, rief er, wenn du es bist, dann befehl mir, auf dem Wasser zu dir kommen!*

war ein Bettler, ein verachteter Nichtsnutz, ein überflüssiges Geschöpf.

Was aber sollte er anderes tun als betteln? Fröhlich trug man ihn hierhin, wo die meisten Menschen vorüber kamen. Da saß er nun den ganzen lieben langen Tag und hielt die Hand auf. Und abends wurde er wieder weggeholt. Mit ein paar schäbigen Münzen kam er in das Haus, in dem man ihm ein Plätzchen für die Nacht gönnte. Es war ein erbärmliches Leben. Gott hatte seine Gebete um Heilung nicht erhört. Und hoffnungslos lag die Zukunft vor ihm.

Da stiegen zwei Männer die Stufen hinauf. Auch sie wollten in den Tempel gehen. Sie waren nicht besonders vornehm gekleidet, doch die Reichen gaben nicht immer am meisten. Der Bettler streckte die Hand aus und bat um eine milde Gabe. Da blieben die beiden stehen, und der eine sprach: *Sieh uns an!* Verwundert blickte der Lahme auf. Sonst warf man ihm wortlos etwas Geld zu. Sollte er diesmal mehr bekommen als gewöhnlich? Er blickte in zwei ernste und freundliche Gesichter und spürte, dass ihm etwas Besonderes bevorstand.

Der eine, der Ältere, sagte ruhig: *Silber und Gold habe ich nicht; doch was ich habe, das gebe ich dir.*

Und dann befahl er ihm plötzlich und sehr bestimmt: *Im Namen von Jesus Christus aus Nazareth – steh auf und geh umher!*

Und er ergriff die rechte Hand des Bettlers, zog den Krüppel hoch und stellte ihn auf die Füße. Im gleichen Augenblick durchströmte eine wunderbare Kraft die nie gebrauchten Muskeln. Die gelähmten Beine wurden fest und stark. Der Mann stand und er blieb auch dann noch auf den Füßen, als der Unbekannte seine Hand losließ! Blass und zitternd vor Erregung machte er ein paar Schritte und dann hallte sein Jubelruf über den weiten Tempelplatz: »Der Herr hat ein großes Wunder an mir getan! Er hat meine lahmen Füße gesund gemacht.«

Ja, Petrus und Johannes hatten ihm die schönste und größte Gabe seines Lebens gegeben. Als sie nun in den Tempel traten, da ging er mit, er lief und sprang und lobte Gott.

Verwundert sahen die Menschen auf, als der so laut jubelnde Mann eintrat. Sie erschrecken, als sie ihn erkannten, und wollten ihren Augen nicht trauen. Das war doch der Bettler, der vorhin noch gelähmt am Tor saß! Das Volk strömte herbei und staunte überwältigt. Als sie hörten, dass Petrus und Johannes dieses große Wunder getan hatten, da umringten sie die beiden im Tempelvorhof und starrten sie bewundernd und ehrfürchtig an. Früher hätte Petrus das bestimmt ungemein geschätzt, jetzt aber lag ihm gar nichts daran. Er strebte nicht mehr nach eigener Ehre. Wo immer es möglich war, legte er Zeugnis für seinen Heiland ab. Hier gab ihm Gott nun Gelegenheit, den aufgeregten Menschen das Evangelium nahe zu bringen, und diese Gelegenheit ließ er sich nicht entgehen.

Er sagte: *Ihr Männer von Israel, warum seid ihr so überrascht, dass dieser Mann auf einmal gehen kann? Warum staunt ihr uns an, als hätten wir das mit unserer Kraft und unserer Frömmigkeit zustande gebracht?*

Nicht wir haben das getan, sondern Jesus. Ihr habt diesen Jesus an Pilatus ausgeliefert und habt auch dann noch auf seiner Verurteilung bestanden, als Pilatus entschied, ihn freizulassen. Ihr habt euch von dem Heiligen und Gerechten losgesagt und habt die Freigabe eines Mörders verlangt. Ihr habt den getötet, von dem alles Leben kommt. Aber Gott hat ihn von den Toten auferweckt; dafür sind wir Zeugen. Der Glaube, den Jesus in ihm geweckt hat, hat ihn vollständig gesund gemacht; das könnt ihr alle bezeugen.

Ja, sie hatten ihn am gleichen Tag verleugnet wie Petrus. Der hatte gewusst, wen er verleugnete. Sie hingegen waren von den Rabbis aufgehetzt worden und hatten es in Unwissenheit getan. Gab es da nicht auch für diese Menschen Vergebung, so wie sie ihm geschenkt worden war? Petrus sagte: *Ich weiß wohl, meine Brüder, dass ihr nicht wirklich wusstet, was ihr getan habt wie auch eure führenden Männer ... Kehrt jetzt also um und wendet euch ihm, dem Herrn, zu, damit er eure Schuld auslöscht.*

Und nun erklärte er ihnen die heiligen Schriften und bewies aus den Propheten, dass Jesus

und Lahme. Und wenn er sie gesund machte, lobten und priesen sie den Gott Israels.

Im Zehn-Städte-Land gab Jesus noch einmal einer großen Menge zu essen. Drei Tage waren die Menschen bei ihm geblieben. Dann aber hatten sie nichts mehr zu essen. Er wollte sie nicht hungrig ziehen lassen, denn viele waren von fern zu ihm gekommen. Und so wiederholte er in seiner großen Güte noch einmal das Wunder aus Galiläa. Sieben Brote waren nur da und ein paar Fische. Aber viertausend Männer aßen davon und wurden satt, die Frauen und Kinder nicht mitgerechnet. Und sieben Körbe voll Brocken blieben übrig.

Nun befand sich Jesus wieder in der Nähe seines Volkes. Er brauchte nur noch über den See zu fahren, dann war er wieder in Galiläa. Und sein Herz trieb ihn zu den verlorenen Schafen Israels. Aber es wurde nur ein kurzer Besuch. Als er nach der langen Abwesenheit zurückkam, warteten die Pharisäer und Sadduzäer schon darauf, um mit ihm zu streiten. Sie forderten ihn auf, doch ein Wunder zu tun, um mit einem solchen Zeichen vom Himmel zu beweisen, dass er von Gott gesandt war. Diese Toren! Wenn sie das Abendrot sahen, wussten sie, dass es schönes Wetter gab. Und wenn der Himmel am Morgen ein trübes Rot zeigte, rechneten sie mit schlechtem Wetter. Jetzt hatten sie gesehen, dass Blinde das Augenlicht wieder erhielten, dass Krüppel geheilt und Aussätzige gesund wurden, dass Taube wieder hörten, Tote aufwachten und den Armen das Evangelium verkündet wurde. Und noch immer ging es ihnen wie einmal Johannes dem Täufer, der davon im Gefängnis hörte und nicht wusste, dass der Messias gekommen war!

Jesus seufzte tief, als er erwiderte: *Das Aussehen des Himmels könnt ihr beurteilen, aber die Zeichen der Zeit zu verstehen, dazu seid ihr nicht in der Lage.*

Das Wunder aber, das Zeichen, das sie verlangten, gab er ihnen nicht. Jesus würde ihnen nur das des Propheten Jona geben, wenn er drei Tage nach seinem Tod aus dem Grab auferstand. Wieder verließ traurig das Land. Denn Hass und Neid der vornehmen Juden waren noch genauso stark wie zuvor. Hass

und Neid verblendeten ihre Herzen. Dieser Hass und dieser Neid – das wusste Jesus – würden ihn einmal ans Kreuz bringen.

Doch die Zeit des Leidens und Sterbens war noch nicht gekommen. Noch zog Jesus durch das Land. Er kam nach Betsaida an der Ostküste des Sees Genezareth. Dort brachten sie einen Blinden zu ihm. Jesus führte den Armen an der Hand zum Dorf hinaus, wo er mit ihm allein war, und strich ihm Spucke auf die Augen und legte segnend seine Hände darauf. Als er sie wieder wegnahm, fragte er: *Siehst du etwas?*

Der Mann sah wie durch einen Nebel die Welt ringsum und erwiderte: *Ich sehe Menschen; sie gehen umher, aber sie sehen aus wie Bäume.* Da legte Jesus ihm noch einmal die Hände auf die Augen, und als der Mann nun wieder aufblickte, sah er alles ganz scharf. Er war vollständig wiederhergestellt, und seine Freude kannte keine Grenzen.

Jesus schickte ihn sofort nach Hause. *Geh nicht in das Dorf!*, sagte er.

So bewahrte der Heiland ihn vor dem oberflächlichen Gerede der Menschen. In der Stille konnte der Mann Gott am besten für das Wunder danken, das an seinen Augen geschehen war. Danach suchte Jesus auch selber die Stille auf. Er sonderte sich und seine Jünger von den Menschen ab, denn er wollte sie etwas lehren, das nur sehr schwer zu begreifen war.

Weit nach Norden führte sie der Weg, dorthin, wo die schneebedeckten Gipfel des Hermon in der Ferne schimmerten, und wo der Jordan noch ein ganz kleines und schmales Bächlein war. Hier, auf dem Weg zu dem Städtchen Cäsarea Philippi, war der Augenblick gekommen. Hier wollte er seinen Jüngern sagen, dass sein Weg eine ganz andere Richtung nehmen würde, als sie vermuteten.

Er hatte zuerst unter freiem Himmel gebetet. Dann fragte er die Zwölf: *Für wen halten die Leute den Menschensohn?* Und sie antworteten: Manche halten dich für Johannes den Täufer, der vom Tod auferstanden ist. Manche für Elia, denn sie glauben, er käme noch, bevor der Christus erscheint. Wieder andere

Dann wurde der Herr ihren Augen entrückt. Still und getröstet kehrten die Menschen nach Hause zurück und vergaßen diesen heiligen und beglückenden Tag in ihrem Leben niemals wieder. Jetzt wussten sie es alle: Der Herr war wirklich auferstanden!

7. DIE AUSGIESSUNG DES HEILIGEN GEISTES

An einem Pfingstfest, sieben Wochen nach Jesu Auferstehung, geschah das große, das unbegreifliche Wunder: die Ausgießung des Heiligen Geistes.

An einem Erntefest, als die ersten Körner, die ersten Brote aus dem eben geernteten Weizen im Tempel geopfert wurden.

In einem Haus dicht bei dem Tempel, vielleicht in einem der Nebengebäude, waren die Jünger alle zusammengekommen.

Zehn Tage hatten sie gewartet, seit der Heiland zum Himmel gefahren war. Und sie hatten nicht aufgehört um den Geist zu beten, den Jesus ihnen versprochen hatte.

Der Geist kam, unsichtbar wie der Wind, und auch kraftvoll und unwiderstehlich wie der Wind. Wie ein Feuer kam er und reinigte und erleuchtete die Herzen.

Ganz unvermittelt fiel er vom Himmel, wie das Rauschen eines gewaltigen Sturmes erfüllte er das ganze Haus. Es pfiß und heulte – und doch blieb alles ruhig. Keine Tür flog auf – kein Stäubchen wirbelte hoch. Da sahen die Jünger, wie sich Flammen auf ihren Köpfen niederließen, schmale Flammen wie Zungen aus Feuer. Doch wurde keinem auch nur ein Haar auf dem Kopf versengt. Jetzt geschah, das begriffen sie nun, was Johannes der Täufer vorhergesagt hatte, als er sagte: *Ich taufe euch mit Wasser zur Buße. Der aber, der nach mir kommt, ist stärker als ich. Ich bin es nicht einmal wert, ihm die Sandalen auszuziehen. Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.*

Doch das, was sie nun hörten und sahen, blieb unwesentlich. Sturmwind und feurige Zungen waren nur äußere Zeichen. Das Wesentliche geschah lautlos und unsichtbar. Keiner merkte es dem anderen an. Jeder aber spürte in seinem Herzen, wie sich der Heilige Geist in seine Seele ergoss. Ungekannnte Freude erfüllte alle, eine himmlische Kraft machte sie froh.

Jubelnd hoben sie die Hände hoch und Worte reichten nicht, ihre Freude auszudrücken. Sie begannen in nie gehörten Sprachen zu reden, diese einfachen Menschen, die ihr Land noch niemals verlassen hatten. Der Geist war es, der sie ihnen eingab. Er erleuchtete ihren Verstand und lenkte ihre Zunge. So lobten sie Gott in vielen Sprachen.

Auf den Straßen und im Tempel hörten die Menschen das geheimnisvolle Rauschen. Aufgeregt und ratlos liefen sie zu dem Haus, aus dem es kam, und trauten sich kaum einzutreten.

Sie trafen eine Gruppe einfacher Männer an. Aber wie wunderten sich die Eindringlinge, die aus fernen Ländern kamen, aus Persien und Mesopotamien, aus Asien und Ägypten, aus Rom und Arabien. Denn nun hörten sie mit einmal in ihrer eigenen Sprache Gottes Lob verkünden!

Sie riefen: *Sind das nicht alle Galiläer, die hier reden? Wie kommt es dann, dass jeder von uns sie in seiner Muttersprache reden hört?*

Sie wussten keine Antwort darauf und stotterten: *Was hat das zu bedeuten?*

Andere aber spotteten: *Die haben zu viel süßen Wein getrunken!*

Doch dann wurde es auf einmal ganz still im Saal. Einer der Männer trat vor und begann zu sprechen. Es war Petrus. Seine Augen leuchteten vor Freude.

Seine Stimme klang fest und froh: *Ihr Leute von Judäa und ihr alle, die ihr zurzeit hier in Jerusalem seid! Ich habe euch etwas zu sagen, was ihr unbedingt wissen müsst. Diese Leute hier sind nicht betrunken, wie ihr vermutet. Es ist ja erst neun Uhr morgens. Nein,*

um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten.

Von Ehre aber, von Reichtum und vornehmer Stellung sollten sie nicht mehr träumen. Das alles konnte sie doch nicht glücklich machen.

Was nützt es einem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen, wenn er an seiner Seele Schaden nimmt?

Und dann schöpften die Jünger doch wieder Hoffnung. Denn ihr Meister sagte auch, dass einige von ihnen nicht sterben sollten, bevor sie ihn in seiner Herrlichkeit kommen sähen.

Sie verstanden vieles von den Worten Jesu noch nicht. Das zeigte sich immer wieder. Aber sie folgten ihm still und ehrfurchtsvoll nach Cäsarea Philippi. Und sie wollten ihm auch ihr ganzes Leben lang weiter folgen, egal wohin er sie führte.

Denn er war doch der Sohn Gottes.

Und sein Reich musste doch kommen!

4. DAS LETZTE PASSAHFEST

Und nun war es Donnerstag, der Tag, an dem man abends das Passahfest feierte zur Erinnerung an die Befreiung aus der Gefangenschaft in Ägypten vor vielen Jahrhunderten.

An diesem Tag rief Jesus zwei Jünger zu sich, Petrus und Johannes, und sagte zu ihnen: *Geht voraus und bereitet das Passahlamm für uns vor! Sie fragten: Wo sollen wir es vorbereiten?*

Judas stand dabei und spitzte die Ohren. Wenn er das Haus wusste, dann konnte man dort Jesus vielleicht ohne großes Aufsehen gefangen nehmen. Denn zu dieser Stunde saßen alle in Jerusalem beim Passahmahl.

Aber Jesus wusste genau, was Judas im Schilde führte. Dies war sein letzter Abend, an dem er noch einmal ungestört mit seinen Jüngern zusammen sein konnte, an dem er noch einmal mit ihnen das Passahfest feiern

wollte. Darum durfte Judas nicht erfahren, wo das Mahl stattfinden sollte.

Und Jesus sagte zu den beiden Jüngern: *Wenn ihr in die Stadt kommt, wird euch ein Mensch begegnen, der einen Wasserkrug trägt. Folgt ihm in das Haus, in das er hineingeht, und sagt zu dem Hausherrn: Der Meister lässt dich fragen: Wo ist der Raum, in dem ich das Passahmahl mit meinen Jüngern feiern kann? Er wird euch einen großen Saal im Obergeschoss zeigen, der mit Sitzpolstern ausgestattet ist. Bereitet dort das Mahl vor!*

Mit diesem seltsamen Auftrag machten sich Petrus und Johannes auf den Weg. Alles geschah so, wie der Herr es gesagt hatte. Sie sahen einen Mann mit einem Wasserkrug. Sie folgten ihm und sprachen mit dem Hausherrn – bestimmt war er ein Mann, der Jesus kannte und verehrte –, und er zeigte ihnen den schönsten Raum seines Hauses, den geräumigen Saal im Obergeschoss, wo sie ungestört beisammen sein konnten. Eifrig begaben sich die beiden Jünger an die Arbeit. Sie gingen zum Tempel und schlachteten dort das Passahlamm, das sie schon vier Tage vorher ausgesucht hatten – ein Lamm ohne Fehler, und man durfte ihm auch keinen Knochen brechen. Dann standen sie im Vorhof zwischen Gruppen anderer Menschen, um genau wie diese das Fett des Lammes auf dem Brandopferaltar zu opfern. Das Fleisch aber nahmen sie mit, briet es und stellten es im Saal bereit. Sie sorgten für die Brote, harte, ungesäuerte Fladen, und für die bitteren Kräuter – eine Erinnerung an die bittere und harte Sklaverei in Ägypten. Sie stellten die Soße zum Eintauchen der Bissen auf, dazu den Wein, roten duftenden Wein. Sie rückten die Polster an den Tisch und zum Schluss setzten sie auch das Waschbecken und die Wasserkanne zum Füße waschen an die Tür. Und als sie das alles fertig hatten und nichts mehr fehlte, warteten sie auf die Ankunft Jesu.

Der Abend senkte sich auf Jerusalem herab. Die ersten Sterne funkelten. Da erklang hoch vom Tempel her ein helles Signal, dreimal nacheinander, ein lang gezogener Akkord

Das wurde ein Morgen der Freude, dort am See Tiberias. Jesus sagte: *Bringt ein paar von den Fischen, die ihr eben gefangen habt!* Und wieder war Simon Petrus der erste, der aufsprang und das gefüllte Netz ans Land zog, das sanft ansteigende Ufer hinauf. Er zählte den Fang. Hundertdreißig große Fische waren es, vor Fett schimmernder Barsch und springender Karpfen. Und trotz der großen Menge war das Netz nicht gerissen.

Später saßen sie im Kreis ums Feuer und suchten nach Worten für ihre Freude und Dankbarkeit. Die Sonne strahlte über den Bergen, die Blumen dufteten, und die Vögel zwitscherten. Was für eine Ruhe nach dieser arbeitsreichen Nacht! Und ihr Meister saß bei ihnen und war Gastgeber, genau wie früher. Er brach das Brot und verteilte den Fisch. Und er segnete das Essen mit seinen durchbohrten Händen. Den Jüngern ging so viel durch den Kopf. Nicht mehr lange und sie würden Menschenfischer auf dem weiten Meer der Welt werden. Dann wäre ihre Arbeit bestimmt auch oft schwer, genau wie in dieser Nacht, ermüdend und scheinbar vergeblich. Jesus aber blieb ihnen nahe und wenn sie auf seine Stimme hörten, würde ihre Arbeit auch weiter reich gesegnet sein.

153 Fische hatten sie gefangen! Und groß war bestimmt auch die Zahl der Menschen, die sie mit ihrer Predigt zu Jesus führen könnten. Und das Netz war nicht gerissen! Von diesen Fischen ging nicht einer verloren. Von den Gläubigen würde später am Strand des Himmels auch nicht einer fehlen.

Dann erst würde die Ruhe für die müden Arbeiter kommen. Gott selber würde sie an seinem Tisch im Himmel empfangen.

Menschenfischer sollten sie werden! Und Hirten für die Herde Jesu, die er aus allen Völkern der Erde um sich scharte!

Schon bald sollten sie es sein.

Auch Petrus?

Ein Kohlenfeuer in der Nacht. Ein Kohlenfeuer am Morgen.

In der Nacht: bewaffnete Knechte, die sich wärmten. Ganz nahe, im offenen Saal stand

Jesus gefesselt und bewacht vor seinen Richtern wie ein Verbrecher. Und zwischen den Knechten, die Wärme suchten wie sie, ein Mann in Todesangst, ein Jünger Jesu, der fluchte und schwor: *Jesus? Der da –? Ich kenne den Menschen nicht! Ich weiß nicht, was du sagst!*

Am Morgen: ein Kreis froher Jünger. In ihrer Mitte Jesus, der erklärte Heiland. Und dicht daneben derselbe ängstliche und schuldbeladene Jünger, der ihn verleugnet hatte.

Vor ein paar Tagen hieß es noch: *Ich kenne den Menschen nicht! – Ich weiß nicht, was du sagst!*

Jetzt aber war Petrus in den See gesprungen, so sehr freute er sich über seinen Meister.

Der Meister hatte ihn schon wieder in Gnaden aufgenommen. Am Tag seiner Auferstehung war Jesus zuerst diesem schwachen, sündigen Petrus erschienen. Da wusste Petrus, dass ihm seine Sünde vergeben war.

Zwischen ihm und den anderen Jüngern aber war noch nicht alles so, wie es sein sollte. Sie hatten vielleicht noch nie davon gesprochen. Aber bestimmt hatten sie sich schon alle einmal gefragt, genau wie es Petrus getan hatte: »Kann einer, der so schwer gesündigt und Jesus öffentlich verleugnet hat, noch sein Apostel sein?«

Sie saßen in der Morgenfrühe am Feuer, die Mahlzeit war beendet.

Da fragte Jesus unvermittelt: *Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieber als irgend-ein anderer hier?*

Petrus erschrak. Genau das hatte er doch früher behauptet! Wie hatte er das nur wagen können! Petrus fühlte, wie die klaren Augen Jesu und auch die der anderen auf sich gerichtet waren, und senkte den Kopf.

Was sollte er antworten? Er konnte nicht mehr versichern: *Und wenn alle sich von dir abwenden – ich niemals. Herr, ich bin bereit, mit dir sogar ins Gefängnis und in den Tod zu gehen!* Nein, so große Worte nahm er jetzt nicht mehr in den Mund. Aber er konnte auch nicht sagen: »Herr, sieh mein Leben an! Ich habe doch bewiesen, dass ich dich liebe!«

trocknete er sie mit dem Tuch. Es war totenstill geworden im Saal. Erschrocken und erstaunt sahen die Jünger, was hier geschah. Er, ihr Meister, tat niedrigste Dienstarbeit, für die sie sich zu vornehm vorkamen! Er, der Messias, der Sohn Gottes, der König von Himmel und Erde, er wollte der Geringste von allen sein. Durfte er sich so tief demütigen? Durften sie das zulassen?

Nein! dachte Petrus und wurde rot vor Scham, als Jesus vor ihm hinkniete. Er zog die von Staub und Schweiß bedeckten Füße zurück und schrie es beinahe heraus: *Herr, du willst mir meine Füße waschen?*

Jesus blickte ganz ruhig zu ihm auf und antwortete: *Was ich tue, verstehst du jetzt nicht; aber später wirst du es begreifen.*

Nein, Petrus verstand es nicht, und er wusste auch nicht, dass Jesus nicht nur seine Füße vom Schmutz rein waschen wollte, sondern auch sein Herz von der Sünde. Tief beschämt rief er aus: *Nie und nimmer sollst du mir die Füße waschen!* Jesus erwiderte ernst: *Wenn ich sie dir nicht wasche, hast du keine Gemeinschaft mit mir.*

Da gab Petrus sich geschlagen. Keine Gemeinschaft mit Jesus haben? Das wollte er nicht. Darum sagte er: *Herr, dann wasch mir nicht nur die Füße, sondern auch die Hände und den Kopf!* Das aber war nicht nötig. Sie hatten alle ein Bad genommen, bevor sie zu diesem Fest kamen. Nur die Füße, die vom langen Weg staubig geworden waren, mussten gewaschen werden. Darum sagte Jesus: *Wer ein Bad genommen hat, ist ganz rein. Er braucht sich nur noch die Füße zu waschen. Und er setzte noch hinzu: Auch ihr seid rein – aber nicht alle.*

Denn der Herr wusste, dass der Verräter unter ihnen saß. Er hatte auch dem Judas die Füße gewaschen. Judas Herz aber öffnete sich ihm nicht. Darum sagte Jesus: »Ihr seid nicht alle rein.«

Als er sein Obergewand angelegt und sich wieder gesetzt hatte, sah er seine Jünger an und fragte: *Versteht ihr, was ich eben getan*

habe? Ihr nennt mich Meister und Herr und das mit Recht, denn ich bin es. Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, sollt auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.

Sie schwiegen. Sie wagten kaum, ihn anzusehen.

Meister, Meister, dachten sie, hast du uns so lieb? Wie oft nur haben wir dich mit unserem Hochmut traurig gemacht? Einer von ihnen aber kannte keine Reue. Er saß zwischen den anderen am Tisch. Er setzte seine Lippen an den Kelch, aus dem der Meister getrunken hatte. Er nahm das Brot und nahm von dem Lamm und tauchte seine Stücke in die Schüssel, genau wie es sein Meister tat. Seine Gedanken aber waren mit dem Plan beschäftigt, wie er ihn verraten könnte.

Jesus las Judas schlimme Gedanken, und es tat ihm richtig weh, dass der Verräter selbst noch bei diesem feierlichen Mahl unter ihnen war. Seine Stimme war voll Schmerz, als er sagte: *Ich sage euch: Einer von euch wird mich verraten.*

Die Jünger erschranken heftig. Verraten ...? Ihren Meister ...? Und einer von ihnen sollte es sein ...? Sie schauten einander an. Sie waren ganz entsetzt, und jeder fühlte die Augen der anderen auf sich gerichtet. Wer war zu einer so furchtbaren Tat fähig! Etwa ich? dachte jeder. Könnte es wirklich so weit mit mir kommen? Nein, das ist unmöglich.

Und bedrückt fragten sie, einer nach dem anderen: »Bin ich es, Herr? Sag doch, dass ich es nicht bin!« Und Jesus antwortete: *Einer, der das Brot mit mir in die Schüssel getaucht hat, wird mich verraten. Der Menschensohn geht zwar den Weg, der ihm in der Schrift vorausgesagt ist. Doch wehe dem Menschen, durch den er verraten wird! Für diesen Menschen wäre es besser, er wäre nie geboren worden!*

Traurig und verzweifelt sahen die Jünger noch immer einander an – wer könnte das sein? Und Simon Petrus winkte Johannes,

seine Seele. Unendlich war die Einsamkeit um ihn her. Todesschmerzen griffen nach ihm, die Angst der Hölle sprang ihn an. Er war niedergekniet, aber so sehr quälte ihn die Furcht, dass sein Schweiß wie Blutstropfen war, die auf die Erde fielen.

Doch kein widerwilliges Wort kam über seine Lippen. Ehrfürchtig und gehorsam klangen seine Worte: *Mein Vater, wenn es nicht möglich ist, dass dieser Kelch an mir vorübergeht, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille!*

Und wieder traf er seine Jünger schlafend an, als er zu ihnen kam, um ein Wort der Aufmunterung zu hören. Selbst diesen letzten Freundesdienst, den er von ihnen erwartete, versagten sie ihm.

Ungetröstet ging er wieder davon und kniete zum dritten Mal nieder und betete dieselben Worte.

Er übergab sich ganz dem Vater. Er wollte nur, was sein Vater wollte, und wieder betete er: *Dein Wille geschehe.*

Da kam ein Engel des Herrn zu ihm herab, ein Bote seines himmlischen Vaters, der besser trösten konnte als die Menschen. Und nun war alles gut. Eine tiefe Freude zog in das Herz des Heilands ein. Was nun auch geschah, nicht einen Augenblick mehr würde er unsicher werden. Wie ein Lamm wollte er sich nun zur Schlachtbank führen lassen. Keine Klage sollte mehr über seine Lippen kommen.

Hier im Garten Gethsemane hat Jesus seinen schwersten Kampf gekämpft. Aber er siegte durch seinen Gehorsam, einen Gehorsam bis in den Tod.

Jesus ging zu seinen Jüngern zurück, und jetzt brauchte er sie nicht mehr. Er sprach: *Wollt ihr noch länger schlafen und euch ausruhen? Seht, die Stunde ist da, in der der Menschensohn in die Hände der Sünder gegeben wird.* Und als sie erwachten, zeigte er hinunter in den Hof, wo Fackeln sich suchend hin und her bewegten, und er sprach:

Steht auf, lasst uns gehen! Der, der mich verrät, ist da.

6. IN GALILÄA

Es war noch früh am Morgen. Hinter dem Gebirge am See Tiberias ging die Sonne auf. Die Gipfel erglühten in ihren ersten Strahlen und über dem See wurde es allmählich Tag.

Vor der Küste glitt langsam ein Fischerboot dahin. An Steuerbord schleppte es ein großes Netz nach. Von den Riemen der Ruderer tropfte das Wasser. Die Wellen brachen sich am Bug.

Sieben Männer waren an Bord, alles Jünger Jesu: Simon Petrus, Thomas, Nathanael, Jakobus, Johannes und noch zwei andere. Die ganze Nacht hatten sie gefischt. Immer wieder hatten sie das schwere, tropfnasse Netz ausgeworfen. Jetzt wurden die grauen Abhänge der Berge schon sichtbar und noch immer hatten sie nichts gefangen. Ihre schwere Arbeit war umsonst gewesen. Aber warum mühten sie sich hier ab? Warum gingen sie nicht in die Welt hinaus, um Jesu Botschaft zu verkünden? – Nein, noch war es nicht so weit. Jesus selber hatte sie hierher gesandt.

Sag meinen Brüdern, dass sie nach Galiläa gehen, dort werden sie mich sehen! Das hatte Jesus zu den Frauen gesagt, als sie ihn auf dem Heimweg vom leeren Grab nach Jerusalem trafen. Auch der Engel am Grab hatte ihnen die gleiche Anweisung gegeben. Und am Abend vor seinem Tod hatte Jesus seinen Jüngern noch gesagt, dass er ihnen nach seiner Auferstehung nach Galiläa vorangehen werde.

Auf diese dreimalige Aufforderung hin hatten die Jünger sich auf den Weg in das Land gemacht, in dem sie so oft mit ihrem Meister umhergewandert waren. Und nun warteten sie hier auf ihn, wo nahezu jeder Ort sie an herrliche Erlebnisse erinnerte. Jesus aber war immer noch nicht gekommen. Eines Abends sagte Simon: *Ich gehe fischen.* Die anderen sagten: *Wir auch.* Aber nun hatten sie sich die ganze Nacht vergebens abgemüht. Das war schon einmal so

Seit diesem Tag wird das Heilige Abendmahl, das Jesus selber einsetzte, in allen christlichen Kirchen auf der ganzen Welt begangen. Und überall, wo Gläubige, wie das Brot gebrochen wird, denken sie daran, dass so auch das Leben Jesu für sie gebrochen wurde. Und wenn sie sehen, wie der Wein in den Kelch fließt, dann wissen sie wieder, dass so auch das Blut des Heilands für sie floss. Wenn sie dann das Heilige Abendmahl gefeiert haben, nehmen sie wieder die Versicherung mit, dass Jesus sie immer liebt und auch für ihre Sünden gestorben ist.

Das alles begriffen die Jünger an diesem letzten Abend mit Jesus noch nicht. Sie konnten es nicht glauben, dass er von ihnen gehen würde, selbst jetzt noch nicht, als er es so offen aussprach. Es klang auch zu seltsam, was der Heiland dann sagte, während sie bei ihm saßen. Es war schon Nacht, und noch niemals hatten sie sich ihm so nahe gefühlt wie jetzt.

Er sagte traurig: *Heute Nacht werdet ihr euch alle von mir abwenden. Denn es heißt in der Schrift: »Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen«. Aber nach meiner Auferstehung werde ich euch nach Galiläa vorangehen.*

Die letzten Worte hörten sie nur noch mit halbem Ohr. Abwenden ...? Ihn verlassen ...? Da schüttelten sie alle den Kopf. Das war doch ganz unmöglich! Sie waren so selbstsicher, ihre Liebe zu ihm war doch so treu und so stark! Sie wussten noch nicht, auf welch schwachen Füßen ihr Glaube stand, wie stark der Satan war, wie leicht sie straucheln konnten, wenn Gott sie nicht davor bewahrte. Petrus war sich am sichersten. Er wurde beinahe böse, dass Jesus so etwas zu sagen wagte. Feuerig und ehrlich überzeugt rief er aus: *Und wenn sich alle von dir abwenden – ich niemals!*

Doch er wusste noch nicht, wie schrecklich diese Nacht werden sollte, in der der Satan selbst mit ihm streiten würde.

Jesus aber wusste es und warnte ihn: *Simon, Simon, Satan hat sich erbeten, euch schütteln zu dürfen wie den Weizen im Sieb. Ich aber habe für dich gebetet, dass du deinen Glauben nicht verlierst.* Doch noch immer ging

Petrus nicht in sich. Er sagte: *Herr, ich bin bereit, sogar mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen.*

Aber Jesus schüttelte nur traurig den Kopf und fragte: *Dein Leben willst du für mich lassen? Ich sage dir: Heute, in dieser Nacht, bevor der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen!* Das konnte und wollte Petrus nicht glauben und von den anderen auch niemand. Jesus verleugnen ...? Zu sagen, er kenne ihn nicht und er wäre gar nicht sein Jünger? Eher wollte Petrus sterben!

Noch vieles andere sagte Jesus an diesem Abend. Es waren seine Abschiedsworte, das spürten die Jünger genau. Ergriffen und traurig hörten sie zu, und ihre Herzen klopfen ängstlich.

Jesus aber tröstete sie.

Er ging ja nur in das Haus seines Vaters, um ihnen dort einen Platz vorzubereiten. Später würde er sie dann auf ewig zu sich nehmen. Sie sollten auch hier auf der Erde nicht allein bleiben. Er würde seinen Vater bitten, ihnen den Heiligen Geist zu senden, der sie trösten und lenken und immer bei ihnen bleiben und ihnen auch alles erklären sollte, was jetzt noch dunkel war.

Als sie dann aufstanden, konnte Jesus sich noch immer nicht von seinen Jüngern trennen. Er hatte ihnen noch so vieles zu sagen. Er wünschte so sehr, dass sie ihn im Herzen trügen, so wie er sie alle in seinem Herzen trug. Sie sollten völlig eins mit ihm sein, so wie der Zweig eins ist mit dem Baum, die Rebe eins mit dem Weinstock.

Das war Judas nicht gewesen. Nach außen hin hatte er wohl zu Jesus gehört, aber er war ihm nicht in Liebe verbunden. Darum wurde er abgeschnitten wie ein verdorrter Zweig, wie eine wilde, unfruchtbare Rebe. Mit den anderen Jüngern aber verhielt es sich nicht so. Jesus sprach zu ihnen in einem wunderschönen Gleichnis: *Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater der Weingärtner. Jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, schneidet er ab; eine Rebe aber, die Frucht bringt, schneidet er zurück; so reinigt er sie, damit sie noch mehr Frucht hervorbringt.*